

"Die cheibe Bräme"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **90 (1964)**

Heft 28

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

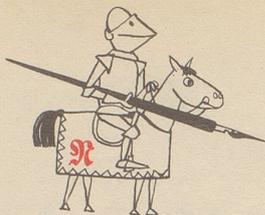
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



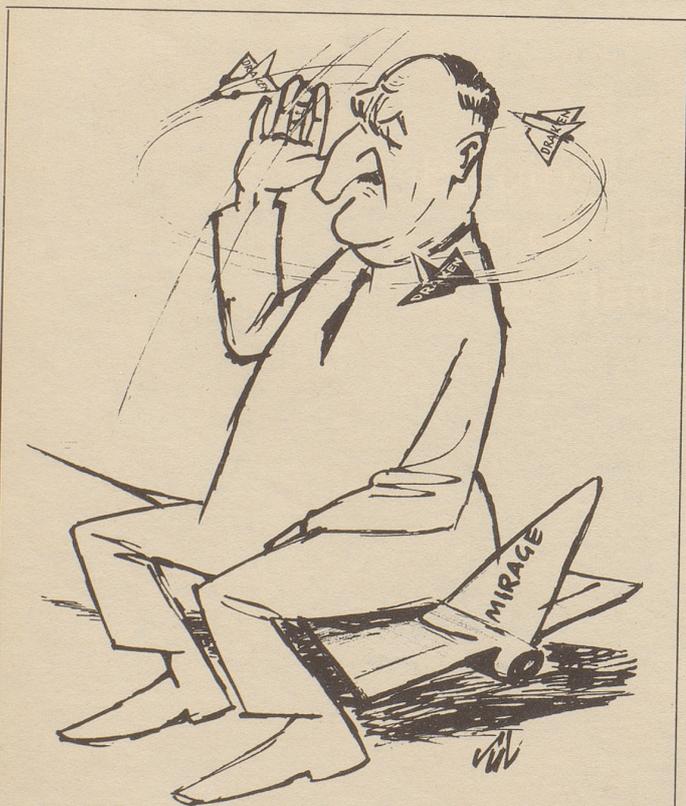
Vorfall in Oberhessen

Die minderjährige Pflgetochter eines oberhessischen Dorfschullehrers hatte, wie eine deutsche Presseagentur berichtet, unlängst mit ihrem Stiefvater bei offenem Fenster eine hitzige Auseinandersetzung. Sie werde, kreischte sie in maßlosem Zorn, die Hühnerfarm, in der sie als Eiersortiererin tätig war, bei nächster Gelegenheit verlassen und ihr Geld «bei den Leuten in der Stadt» verdienen. Der Aufschrei wurde in der Dorfwirtschaft gebührend erörtert und von dort gelangte er durch einen redseligen Gemeinderat zu Ohren des Redaktors der Kreiszeitung, der sich zu einer Kurznachricht unter dem folgenschweren Titel gedrängt fühlte: «Minderjährige droht eigenem Vater, in den Haushalt abzuwandern.» Die Ereignisse, die durch diese Meldung in Fluß kamen, verschlugen Ritter Schorsch den Atem:

Wenige Stunden nach dem Erscheinen der Notiz war eine Sternfahrt in Richtung auf das oberhessische Dörfchen im Gange, an der Zweierlei auffiel: erstens die von den gehobeneren Einkommenschichten bevorzugten Automarken, und zweitens der nahezu unwahrscheinliche Umkreis, aus dem die Wagen stammten. Am Volant saßen vorwiegend Damen reiferen Alters, deren Blicke erkennen ließen, daß sie zum Äußersten entschlossen waren. Der in Verkehrsgymnastik so gut wie ungeübte Dorfpolizist unternahm vorerst einen heroischen Anlauf, des Zustroms Herr zu werden, verschwand dann aber, nachdem er sich mehrmals im letzten Moment vor Kühlern gerettet hatte, entkräftet zwischen den Miststöcken.

Vor dem Hause des Dorfschullehrers kam es innert kürzester Zeit zu einer bedrohlichen Ansammlung weiblicher Prominenz, wobei Angebote jeglichen Kalibers gegen die Fassade geschleudert wurden. Die immer noch unsichtbare Pflgetochter erhielt unter anderm folgende Offerten: Acht Wochen Ferien auf Mallorca, einen Fernsehapparat im Zimmer, einen Parkplatz für das Auto des Freundes, den Vorzugsplatz am Familientisch, Arbeitszeit nach Belieben und die Mitbenützung der beiden Sportcabriolets. Beinahe wäre der Dorfschullehrer, der im obern Stock Hefte korrigiert hatte und nun, durch den Krawall angelockt, durch die Jalousien blickte, zum ersten Opfer dieser Zusammenrottung geworden: Er erlitt nämlich, als ihm aufging, worum es sich handelte, eine Herzschwäche, stürzte rücklings ins Zimmer und riß den Tisch mit, wobei sich über die Aufsatzhefte seiner Schüler eine Flasche Rotweins von der billigeren Sorte ergoß, was dem ohnehin zutode erschrockenen Mann noch den Glauben einjagte, er liege in seinem Blute.

Aus der Haustür war inzwischen die Pflgetochter getreten, die es angesichts der schrillen und verwirrenden Zurufe zunächst dabei bewenden ließ, die Eier aus ihrer Schürze rollen zu lassen und «Herrje!» zu sagen. Schon aber stürzten nach der Devise «Mit Goethe durchs Jahr» («Der Worte sind genug gewechselt ...») zwei durch emsiges Tennisspiel mit kraftvollen Armen belohnte Damen herbei und unternahmen es, die Haushaltwillige abzuschleppen, allerdings nach zwei verschiedenen Seiten, so daß erhebliche Schulterverletzungen resultierten. Seither genießt die Tochter Unterstützung, da sie auf unbestimmte Zeit erwerbsunfähig ist. Ihre Stelle in der Hühnerfarm blieb verwaist, und der Dorfschullehrer, der noch immer an Rückenschmerzen leidet, kann den Orgeldienst erst nach den Sommerferien (mit reduziertem Pensum) wieder aufnehmen. Der Polizist hat die Versetzung auf einen ruhigeren Posten beantragt. Und die eingangs erwähnten Damen irren nach wie vor einsam mit dem Staublappen durch ihre Zimmer. Nichts ist für sie geschehen. Genau genommen: noch weniger.



Schwedens «Draken»-Geschwader hat die Schweiz besucht.

«Die cheibe Bräme!»

Der Einfall

Der Einfall – dies vor allen Dingen – läßt sich auf keinen Fall erzwingen.

Er läßt, auch das wird kaum bestritten, sich äußerst selten ein aufs Bitten.

Deswegen und infolgedessen läßt er schon gar nicht sich erpressen.

Hingegen bleibt er öfters stunden-, ja tagelang total verschwunden.

Er pfeift aufs Drohen und aufs Flehen und läßt sich manchmal nie mehr sehen.

Da hilft – wer will, soll es probieren – kein Toben, Zetern und Flattieren.

Der Einfall ist in solchen Fällen bloß da, um sich nicht einzustellen.

Wir aber (man wird uns begreifen) sind nun geneigt, auf ihn zu pfeifen.

Und weil kein Einfall mehr vorhanden, ist dieser Vers zum Trotz entstanden.

Fridolin Tschudi